Volkmar Mühleis

Maria durch ein' Dornwald ging

Erinnerungen an meine Mutter

ATHENA-Verlag

Leicht in der Seele werden

Sanft heben die Klavierklänge an, aus der Tiefe, Ferne, nähern sie sich in wenigen Takten, ruhig, getragen, setzt das Spiel ein und folgt der Gesang, die Stimme, weit einholendes Formen einer fließenden Sehnsucht, Ufer und Strom zugleich. Kenneth Spencer singt *Going Home*, eine Bearbeitung der Melodie aus Antonín Dvořáks zweitem Satz seiner Symphonie *Aus der Neuen Welt*, langsam jene Welt eröffnend, aus der Spencer selbst nach Deutschland kam, dort auf Tournee ging und sich niederließ, als schwarzer, klassischer Sänger nach dem Zweiten Weltkrieg, der mit seiner Bassstimme warm und zart, kräftig und durchdringend, in seiner Gravitationskraft schwebend Gefühlswelten auszuloten vermochte, plastisch wie ein Bildhauer das Relief eines Liedes entfaltend, jeder Ton voller Seele und Präzision. Ich lauschte dem wehmütigen, hoffnungsvollen Wiegenlied am Fenster, im lauen Sommerabend, zuhause, als Jugendlicher, der die Plattensammlung und Bücherschränke der Eltern nach allem durchsucht, was eigene Orientierung verspricht. Meine Mutter hatte sich die Aufnahme Anfang der Sechzigerjahre gekauft. Sie war Mitglied in einem Buchclub geworden, um vergünstigte Ausgaben erwerben zu können, und vielleicht vertrieb der Club auch die LPs von *discoton*, jener Firma, über die meine Mutter ebenso eine Auswahl der Lieder von Hildegard Knef gefunden hatte. Sie liebte Musik, war mit ihr dank Radio und Jukebox in der Kneipe ihres Vaters aufgewachsen, hatte mit ihren drei Schwestern gesungen, getanzt, mit Freundinnen die Nacht durchgefeiert, bis die Sohlen ihrer Schuhe verschlissen waren, ihr Vater sich wieder beschwerte, *Mädchen, musst du immer so wild tanzen!* Sie musste, ihr Körper vibrierte, elektrisiert von Rhythmen und Klang, im selben

Jahr und Monat geboren wie John Lennon, auch wenn ihr der romantische Paul sicher lieber war. Die Beatles stürmten in die *Swinging Sixties* und zuhause hielt sie es nicht mehr aus. Kaum war sie volljährig, einundzwanzig Jahre, da suchte sie sich im fernen Düsseldorf eine Stelle als Sekretärin, um dem Dorf und der ewigen Vereinnahmung durch die Eltern zu entgehen. *In einer Woche stehst du wieder vor der Tür oder liegst in der Gosse* – das gab ihr der Vater zum Abschied mit. Wut, Trotz, Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, Lebenswille, Drang, das alles nahm sie mit auf die Reise, über Köln mit dem Zug und dann weiter in die Landeshauptstadt, wo sie sich für das schöne Leben begeistern konnte, an eleganten Schaufensterreihen entlang zu spazieren, von edlen Stoffen und Schnitten zu träumen, wie sie in ihrer neuen Firma verarbeitet wurden, Dormeuil, dem Pariser Modehaus, bei dem sie zum Einstieg einen Jahresvertrag bekommen hatte. Sie freundete sich mit einer anderen Sekretärin im Büro bald an, und so zogen die beiden jungen Damen los, in die Altstadt, in Bars und Jazzkeller, und auch wenn das Geld nur für ein Glas am Abend reichte, sie hatten ihren Spaß im mitreißenden Sound der Dixieland-Combos.

Die Wucht der Lebenslust schwang auch in Kenneth Spencers Gesang mit, gerade im melancholischen *Going Home*, wenn er aus den Tiefen in die Höhe stieg, *break o'day, real life jes' begun* – und danach die Stille widerklang, zwischen den Akkorden, begleitet allein vom Piano. Immer wieder lief ich zum Plattenspieler, setzte die Nadel vor dem Auslaufen in den Rillen neu an, auf den Einstieg zum Lied, den wieder und wieder sich behutsam hervortastenden Klängen, Schwingungen in den Abend, die Luft, gesättigt vom trockenen Tag, mild, das Heimweh im Lied als glücklichen Moment im eigenen Zimmer zu erfahren und dabei die Lust verspürt fortzugehen, dem Fernweh zu folgen, die Welt nach den eigenen Irrungen und Wirrungen zu entdecken, zu durchstreifen, auf ein anderes Zuhause hin, viele vielleicht. Die Ungewissheit steigerte die

Lust, die Aufbruchsstimmung, Jahre würde ich so am Fenster sitzen, als Jugendlicher, und wie lange hatte meine Mutter auf den Augenblick gewartet, endlich das Haus zu verlassen, die eine lange Dorfstraße den steilen Hang hinab zu gehen, am Bushäuschen zu warten, bis die Fahrt begann, oder von einer der älteren Schwestern mit dem Auto zum Bahnhof gebracht zu werden? Nein, das Auto war in der Hand des Vaters, und selbst hätte er einem seiner vielen Kinder das Fortgehen nie erleichtert, sie sollten im Ort bleiben und das eigene Fortkommen sichern, mitarbeiten, schuften, in seinen Unternehmungen, ob Kneipe, Handwerk, Handel. Sie wird allein gegangen sein, und es wird so gut für sie gewesen sein, dem Hang den Rücken kehren zu können, dem Buckel, der einem selbst zu wachsen drohte, würde man ihn ein Leben lang in sich tragen, als ungeklärte Masse, gärender Unwille, verzweifelte Ausweglosigkeit. *Atmen, Aufatmen zu können* – es wäre noch ihr letztes Wort: *LUUUFFFT*. Mit kraftlos sich aufschreckenden Augen, der Wachheit nicht zu entgehen.

*

Ich wohnte gerade in Köln, mein Studium zu beginnen, da schenkte meine Mutter mir – ob zum Geburtstag, zu Weihnachten – ein Buch mit Gedichten und Erzählungen aus dem Nachlass von Else Lasker-Schüler. Durch ihr Drama *Die Wupper* war sie uns vielleicht ein vertrauter Name, ein Schwager meiner Mutter kam aus Wuppertal, für die Leute aus dem Oberbergischen war die bergische Großstadt im Norden seit je Anziehungspunkt für Arbeit und Austausch gewesen und *Über die Wupper gehen* war ein bekannter Ausdruck für alles, was den Geist aufgibt, im wörtlichen wie übertragenen Sinn. Ich blätterte in dem schmalen Taschenbuch, fand hier und da Verse, die meine Neugier weckten, doch ebenso süßliche

Zeilen der Mutterliebe und Gottesverehrung im hohen Ton. Als junger Mann blieb es mir fremd, zugleich freute ich mich über die Geste meiner Mutter, ihre Offenheit meiner Literaturliebe gegenüber und wie sie selbst dazu dezent in einen Dialog zu treten versuchte, eine Anregung gab. Sie hatte mir Geld geschenkt, als ich meine ersten Bücher kaufen wollte, und war zu jeder Lesung gekommen, die ich veranstaltet und bestritten hatte, seit ich neunzehn war, gemeinsam mit befreundeten Musikern. Ich habe mich damals nicht zu dem Buch geäußert.

An ihrem Sterbebett erzählte ich ihr von dem Geschenk, und sie meinte nur: *Das muss aber lange her gewesen sein.* Ja, über dreißig Jahre.

Es war Mittwoch, der 11. Februar 2026. Am Abend würde ich in Wuppertal zu Ehren von Else Lasker-Schülers Geburtstag ihren letzten Gedichtband *Mein blaues Klavier* rezitieren, ebenfalls musikalisch begleitet.

Mein kleines geliebtes Päulchen,

Du hast mir im Traum gesagt, und ich hab in Deinem Wunsch die große Sehnsucht empfunden, mein geliebtes kleines Päulchen, – ich soll Dir doch einen Brief schreiben. Wo Du auch gerade bist, mein Päulchen, ich sehe Dich immer, Dich und meine Mama, Euch beide inniglich zusammen. Mein Kindlein, ich bin nun fast sechs Monate wieder hier in Jerusalem, bin hier; kam zum dritten Male zurück in die Lieblingsstadt Gottes. – Einmal hast Du mir gesagt im Wachen: »Das ist so: Ich heiße der Engel Paul.« Alles habe ich genau gehört und verstanden, mein Kind. Denke auch immer, mein geliebtes Päulchen, ich bin bei Dir und bei meiner Mama. Ihr seid sicher große Freunde, mein Päulchen. Das kann ich mir denken. Geliebtes Päulchen, Du und Mama seid mir der Teuerste auf der Welt. Dann Papa, meine Geschwister und meine Freunde und Freundinnen im Himmel. Geliebtes Päulchen, ich

Dichterin diesem Fluss mühelos, unbesorgt, uneingeschränkt folgen. Auf dass ihr Paul ihn spüre, so wie sie ihn spürt, gesehen hat. *Alles habe ich genau gehört und verstanden, mein Kind.* Was immer wir sagen, unser Verständnis berühren keine ungeschickten Formulierungen, abgebrochenen Ansätze, offenen Fragen – das Verständnis ist voll und ganz, umfassend, tragend. Und wenn es nie so war – nun zeigt sich die Mutter in grenzenloser Bereitschaft für das Kind, spricht sie ihm nach, den Ausdruck seiner Existenz, geboren zu sein für ein sich frei entfaltendes Leben, will sie ihm diese Freiheit schenken, im grenzenlosen Vertrauen auf *mein Kind*. Als könnte sie ihren Sohn noch einmal zur Welt bringen, küsst sie den *geliebten Mund, Deine Augen, Deine Händlein beide* – als wäre er wieder ein kleines Baby, so wie er war, in den Armen der jungen Mutter, voller Lebensfreude, Frische für alles, was kommen mag.